Nr. 156 Zweites Blatt 166. Jahrgang Donnerstag, 6. Juli 1916

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

# Gießener Anzeiger

## General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: [illegible] 51, Schriftleitung: [illegible] 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

## Der Krieg zu Lande in den Monaten Mai und Juni.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Zu den beiden letzten Monaten hat die allgemeine Kriegslage in beständiger Steigerung eine derartige Verschärfung erfahren, daß die Wende vom Juni zum Juli weniger als je zu einem zusammenfassenden Rückblick geeignet erscheinen möchte.

Trotzdem soll der Versuch eines solchen in den nachstehenden Zeilen unternommen werden. Es ist ja nicht das erstemal, daß uns ein vollkommener Umschwung der Lage zu unseren Ungunsten lange vor dem Einsetzen der Ereignisse, die ihn herbeiführten sollten, von der gesamten Presse unserer Gegner angekündigt worden ist.

Weder diese Ankündigungen noch die ihnen folgenden Taten haben es je vermocht, uns die Ruhe zu nehmen, die auch der Grundton der nachstehenden Betrachtungen sein darf.

I.

Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf jene Schauplätze des zweidrittelgeteilten Kriegsgeschehens, die in einer verhältnismäßigen Ruhe zu verharren scheinen.

Wenn die Vorgänge auf dem Balkan zurzeit einen der Brennpunkte des sieberhaften Anteils, man kann sagen der ganzen Welt darstellen, so hat das weniger in militärischen Vorgängen seinen Grund, als in politischen. Zwar scheint der Abtransport der neu zusammengestellten serbischen Armeereste nach Saloniki beendigt zu sein, aber zu ernstlichen Zusammenstößen ist es auf der mazedonischen Front noch immer nicht gekommen. Immerhin ist eine Veränderung der Lage dadurch eingetreten, daß die Bulgaren am 26. Mai sich in den Besitz des Rupelpasses gesetzt und eine taktisch günstigere Stellung vorwärts dieses Passes ausgebaut haben. Diese Vorgänge haben der Entente den Vorwand zu einer schroffen Verschärfung der Bedrückung hergeben müssen, welche seit Monaten auf dem Griechenvolke lastet. Griechenland ist durch seine geographische Lage und seine Armut an natürlichen Hilfsquellen jedem Zugriff eines Stärkeren ausgesetzt. Die beispiellose Brutalität, mit der die Entente diese Zwangslage des Hellenentums ausgenutzt hat, um sich in die innersten Angelegenheiten des wehrlosen Landes einzudrängen und Monarchie und Volk zu willenlosen Spielzeugen ihrer Ziele zu pressen, steht in seltsamem Gegensatze zu der Erstarrung jedes militärischen Betätigungsdranges, die man schon seit mehr denn einem halben Jahre das mit so viel Geschäftigkeit und Lärm zusammengehetzte Ententeheer an die unmittelbare Umgegend des zwangsweise besetzten neutralen Saloniki fesselt.

Auch auf den vorderasiatischen Kriegsschauplätzen scheint die in früheren Abschnitten unserer Betrachtung so lebhaft gestiegerte Regsamkeit unserer Feinde nachgelassen zu haben. Der Fall Kut-el-Amaras hat weder den Engländern noch den Russen Anlaß gegeben, in durchgeführten Unternehmungen größeren Stils für den bedeutungsvollen Erfolg der türkischen Waffen einen Ausgleich zu schaffen. Die Angriffe der Russen in Gegend Kasri—Schirin sind zum Stehen gebracht, ein lange vorbereiteter Angriff russischer Kräfte hat am 3. und 4. Juni mit einer entscheidenden Niederlage der Angreifer geendet. In Armenien vollendes ist das vor nicht allzulanger Zeit noch so energische und sieggekrönte Vordringen russischer Streitkräfte zunächst zum Stehen gekommen, und dann haben die Türken auf der ganzen Front die Russen zurückgedrängt. Sie stehen mit stärkeren Kräften bereit, den Vormarsch nach Nordpersien fortzusetzen.

Ebensowenig haben sich die Italiener entschließen können, die Enge ihrer Umstellung bei Valona durch den geringsten Vorstoß auszuweiten.

II.

Von den entfernteren Kriegsschauplätzen hat sich sonach die kriegerische Regsamkeit unserer Gegner immer mehr hinübergezogen, um, den Pariser Beschlüssen entsprechend, die „Einheit der Front" nachhaltiger auf den inneren Ring konzentrieren zu können. Hier versucht der Feind, die Mittelmächte — unter Zuhilfenahme einer rücksichtslosen Anspannung der nach der Auffassung aller unparteiischen Beurteiler völkerrechtswidrigen Mittelblockade der Neutralen — immer enger zu umschließen und sich in Ruhe auf eine gemeinsame große Offensive vorzubereiten. Aber dazu haben die Mittelmächte ihren Feinden nicht Zeit gelassen.

Einer der beiden Vorstöße der Mittelmächte ist bereits seit geraumer Zeit im Gange: der Angriff gegen die französischen Stellungen auf beiden Maasufern um Verdun. Er hat einen machtvollen, alle feindlichen Gegenanstrengungen Schritt für Schritt niederwuchtenden Fortgang genommen. Da dies gewaltige Schauspiel der Schlacht an der Maas, für beide Kämpfer gleich ehrenvoll, dennoch die hingerissene Teilnahme der Welt in Atem hält, brauchen hier nur die großen Grundlinien nachgezogen zu werden. Die Einzelheiten sind ja in frischer Erinnerung.

Das wechselvolle Ringen auf dem linken Maasufer nahm während des ganzen Maimonats ohne Ermatten seinen Fortgang. Es galt, die nach der Eingnahme des Waldes von Avocourt zwischen diesem und dem „Toten Mann" entstandene „Sackstellung" auszurüumen. Dieses Ziel ist in schrittweisen, durch kleinere Rückschläge nur vorübergehend gehemmten Vorgängen ohne Rast erreicht worden. Abschnittsweise wurden die nördlichen, die westlichen, zuletzt am 21. Mai die östlichen Ausläufer der Höhe 304 gestürmt. Östlich des „Toten Mannes" ist am 23. Mai die Trümmerstätte, die einstmals das Dorf Cumières war, gestürmt worden. Die an diesem Tage noch gesteigerte Eroberung der Caurettes-Höhe und des ganzen Geländes von der Südkuppe des „Toten Mannes" bis zur Südspitze von Cumières konnte bis Ende Mai erzwungen werden. Auch in diesem Abschnitt brachte der Juni häufige und gleichermaßen erfolglose Gegenstöße.

Seit der Maimitte versuchten die Franzosen mit verzweifelter Anstrengung, den Schwerpunkt der Maaskämpfe auf das rechte Ufer hinüberzureißen. Nach einer riesigen Artillerievorbereitung holten sie zu einem wuchtigen Schlage gegen Fort Douaumont aus. Es gelang ihnen, am 22. Mai bis an die Kehle des Forts vorzustoßen. Da setzte der Gegenangriff ein; schon der 24. Mai brachte den Franzosen eine schwere Niederlage. Zu glänzendem fortgesetzten Angriff eroberten die Deutschen die ihnen entrissenen Stellungen zurück, drangen weit über sie hinaus, brachten am 1. Juni den ganzen Caillettewald in ihre Hand. In den folgenden Tagen wurde das Dorf Damloup und endlich auch das Fort Vaux erstürmt und seit in unsere Hand gebracht. Seine tapfere Besatzung, die sich in den unterirdischen Gewölben gehalten hatte, mußte am 7. Juni kapitulieren. Am 8. Juni setzte ein neuer Vorstoß ein, der zunächst ein starkes feindliches Feldwerk der Feste Vaux, dann in stürmendem Fortschreiten die Stellungen westlich und südlich der Thiaumont-Ferme und endlich am 23. Juni das Panzerwerk Thiaumont selbst und den größten Teil des Dorfes Fleury in unsere Hand brachte, den Zentralpunkt und den linken Flügelpunkt der zweiten französischen Hauptstellung. Alle diese Errungenschaften mußten und konnten gegen wütende französische Gegenangriffe gehalten werden, zuletzt noch am 26. und 27. Juni gegen einen Stoß größten Maßstabes auf der ganzen Frontbreite des Abschnittes Thiaumont—Fleury. Die Kämpfe dieser zwei Tage rechnen zu den schwersten und für die Franzosen verlustreichsten des ganzen Krieges. Unerbittlich nimmt hier der Zermürbungsprozeß an Frankreichs Heeren seinen Fortgang.

## Kriegsbriefe aus dem Westen.

### Von unserm Kriegsberichterstatter.

(Nachdruck verboten, auch auszugsweise, verboten.)

### Gute Prise!

Großes Hauptquartier, im Juni.

In der Nacht vom 22. zum 23. Juni wurde, wie schon amtlich gemeldet worden ist, der englische Dampfer „Brussels" von einem deutschen Patrouillenboote angehalten und samt Ladung und Passagieren nach Zeebrügge eingebracht. Es war morgens gegen 2 Uhr 20 Minuten, als von dem deutschen Schiffe in der Nähe des Nordhinderterriffes ein auffallendes Fahrzeug gesichtet wurde. Es schien ganz schwarz zu sein, hatte Seitenlicher, offenbar um für einen Segler gehalten zu werden, während man doch deutlich den Rauch eines Dampfers erkennen konnte. Das deutsche Fahrzeug näherte sich dem vermummten Fremdling, befahl ihm, zu stoppen, fuhr längsschiff heran und entsandte ein Prisenkommando an Bord.

Als der Kapitän des der englischen Great Eastern Railway Company gehörigen Dampfers „Brussels" erkannte, daß der höflich und stoßend sprechende Offizier, der ihn zu der guten See beglückwünschte und den er für einen Landsmann gehalten hatte, in Wirklichkeit einer von den „damned Germans" war, konnte er schon keinen Hilferuf mehr ertönen lassen, denn die Funkenstation war bereits von der Prisenmannschaft besetzt. Diese hatte auch dafür gesorgt, daß jede Gegenwehr vergeblich gewesen wäre, und so blieb nichts anderes übrig, als den höflichen, aber bestimmten Anordnungen der Deutschen Folge zu leisten. Diese verlangten, daß die englische Besatzung in das deutsche Patrouillenboot hinüberstieg, ebenso ein großer Teil der Maschinenbedienung, und daß ihnen das Schiff nach dem deutschen Kriegshafen Zeebrügge folgte. Der Kapitän, Herr Charles Fryatt, mußte an Bord bleiben. Die deutsche Prisenmannschaft machte sich sofort mit den technischen Einrichtungen des Schiffes bekannt, und nach einigen Schwierigkeiten sprang die Maschine an. Als Kohlentrimmer und Heizer wurden ein paar Russen angestellt, die man unter den Passagieren fand, deren Zusammensetzung überhaupt, wie wir noch später hören werden, interessant war. In verhältnismäßig kurzer Zeit gehorchte die freunde Maschine den deutschen Führern. Länger hätte man auch nicht mehr zaudern dürfen, denn man hatte Anzeichen, daß englische Kriegsschiffe in der Nähe waren. Während das deutsche Torpedoboot voranfuhr, gelang es allmählich, die Geschwindigkeit des Engländers sehr zu steigern, so daß die Gefahr, dem englischen Zerstörer zu begegnen, welcher die „Brussels" in Empfang nehmen sollte, immer geringer wurde. Einmal kam ein englisches Kriegsschiff auch ganz von Ferne in Sicht, das verzweifelt nach dem Verbleib der „Brussels" funkte. Da deckte man aber Bordbord ab und fuhr möglichst ohne Rauch, weil man auf diese Begegnung keinen Wert legte. Bei beginnendem Tage passierte man das Schouwenbankfeuerschiff, in dessen Nähe man dem Willinger Passagierdampfer begegnete. Die alten holländischen Seebären mögen recht erstaunte Augen gemacht haben, als sie den Engländer mit solcher Beschleunigung und solcher Begleitung Zeebrügge zustreben sahen.

Beim Eintritt in die deutschen Kriegshäfen wurde auf der „Brussels" die deutsche Flagge gehißt, und der Kapitän mußte es sich gefallen lassen, in einem unter Deck befindlichen Raume eingeschlossen zu werden, von dem aus er nichts von den deutschen Kriegsrüstungen beobachten konnte. Um einhalb acht Uhr morgens lief der gute Fang, fröhlich begrüßt von unseren Blauacken, im Hafen von Zeebrügge ein.

Der Fang hatte sich in der Tat gelohnt. Die „Brussels", ein 1400 Tonnen-Dampfer, 11 Jahre alt, tat regelmäßig Paketpostdienst zwischen Rotterdam und Harwich. Um bei Nacht möglichst unsichtbar zu sein, war das Schiff von oben bis unten schwarz gefärbt, auch die Boote, die Rettungsringe und die Taglaternen. Ebenso war jeder glänzende Gegenstand bis zur kleinsten Schraube geschwärzt. Gewitzigt durch manche Lehre der Kriegszeit, hatten die Eigentümer das Schiff mit einer Unzahl von Rettungsringen und Schwimmwesten ausgestattet. Es hatte 24 Russen an Bord, denen es im Laufe der Zeit gelungen war, aus der deutschen Kriegsgefangenschaft zu entweichen und die holländische Grenze zu überschreiten. Sie hofften, über England wieder nach Rußland zu gelangen. Einer von ihnen hatte, als das Schiff von den Deutschen angehalten wurde, eine Menge von Briefen sehr bemerkenswerten Inhalts in einem Ventilator versteckt. Unter den 112 übrigen Passagieren — es hätte nicht viel gefehlt, so hätte sich der französische Gesandte im Haag unter ihnen befunden — waren eine Anzahl von belgischen Frauen und Kindern, die, mit regelrechter Pässen versehen, über Holland nach England zu ihren Männern hatten reisen wollen. Diese Familien wurden sehr höflich behandelt und verbrachten die Fahrt nach Zeebrügge im Speisesaale 1. Klasse, wo sich die Kinder ganz fröhlich mit den mitgenommenen Spielsachen die Zeit vertrieben. Sofort nach der Ankunft in Zeebrügge wurde Sorge getragen für die Weiterbeförderung dieser Auswanderer, die inzwischen wohl ihr Ziel erreicht haben dürften. Außer ihnen wurde noch eine Anzahl heimlich ausgewanderte belgische Männer, die in England als Munitionsarbeiter beschäftigt werden sollten, festgesetzt. Ihnen hatte eine eigene Organisation, die „British Governal Commission for transport of Belgians to the United Kingdom", zu der heimlichen Auswanderung verholfen.

Sehr wertvoll waren von der Fracht des Schiffes die für die Ernährung Englands bestimmten großen Massen Nahrungsmittel, insgesamt 390 Tonnen, darunter etwa 150 Tonnen Margarine und Butter, gewaltige Massen Geflügel, Fische, Kalbfleisch, Krabben und Speck, ferner Leber und an Schweinefleisch 190 Tonnen, das heißt genug, um dreiviertel Million Menschen einen guten Schweinebraten zu liefern.

Man kann wackeren blauen Jungens an der flandrischen Küste die helle Freude nachempfinden, die sie hatten, als es ihnen gelungen war, dem „meerbeherrschenden" Albion diesen fetten Bissen dicht vor der Nase wegzuschnappen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

* * *

### Der dritte Schlachttag an der Somme.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.

Großes Hauptquartier, 4. Juli.

Nördlich des Ancrebaches verhielt sich der Feind ruhig, geschwächt von seinen furchtbaren Verlusten bei dem Angriff der vorhergehenden Tage. Es liegen dort vor dem Abschnitte einer einzigen deutschen Division etwa 2500 tote Engländer. Südlich des Ancrebaches erlitt der Feind gestern ebenfalls außerordentlich blutige Verluste bei seinen Vorstößen auf Tiepval, La Boiselle und das Gehölz von Mametz, die alle scheiterten, und zwar meist schon in unserem Sperrfeuer. Die französischen Angriffe auf das fest in unserer Hand befindliche Dorf Hardecourt mußten vor diesem Halt machen. Das Dorf Flaucourt wurde von uns geräumt, ohne daß die Franzosen es bemerkten. Sie setzten die Beschießung der verlassenen Ruinen bis in die Nacht mit unvermindertem Eifer fort, bis endlich Patrouillen bemerkten, daß die Deutschen abgezogen waren, worauf die Franzosen das Dorf besetzten. Südlich der Somme gab es nur ergebnislose nächtliche Patrouillengefechte. An vielen Teilen des Offensivabschnittes dürften in den nächsten Tagen noch starke Angriffe bevorstehen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

## Aus Uhlands Briefwechsel.

Mit dem von der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung soeben ausgegebenen vierten Bande von Uhlands Briefwechsel ist dieses große, im Jahre 1911 begonnene Werk, welches nicht nur für die Biographie Uhlands, sondern für die ganze schwäbische und deutsche Literatur- und Geistesgeschichte des Zeitraums von hohem Wert ist, mitten im Kriege zum glücklichen Abschluß gelangt. Es ist dem um die Uhland-Literatur vielfach verdienten Altmeister württembergischer Geschichtsfunde, Julius Hartmann, der erst kürzlich sein achtzigstes Lebensjahr vollendet hat, vergönnt gewesen, diese ihm vom Schwäbischen Schillerverein anvertraute bedeutende Aufgabe bis zu Ende durchzuführen. Auch der reichhaltige und höchst sorgfältig gearbeitete Schlußband der Werkes fördert mancherlei Neues und Interessantes zur Kenntnis Uhlands und seiner Zeitgenossen zugute. So erfährt man aus einem Briefe, den H. F. Maßmann am 5. Februar 1854 an das Ehepaar Uhland richtete, eine hübsche Einzelheit zu der Ablehnung des Ordens Pour le Mérite durch Uhland. W. v. Humboldt hatte nämlich Maßmann darüber folgendes erzählt: „Denken Sie sich mal, lieber Maßmann, was mir Uhland für einen üblen Streich gespielt hat: ich hatte gehofft, unseren für alles Edle so empfänglichen König mal wieder vor allen Gutgesinnten Deutschlands im besten Sinne zu kompromittieren, nun macht mir der gute Uhland solchen Querstrich, und zwar unter Voraussetzungen, die garnicht stattfanden. Das ist ja gar kein Orden, und von „Standeserhöhung" ist dabei vollends nicht die Rede. Mit Mühe hatte ich alle Wähler unter einen Hut gebracht, und als ich zum König kam, und er mich um die Wahl befragte, habe ich ihm geantwortet: „Majestät, wir haben gewählt, aber ich befürchte, daß die getroffene Wahl Ihnen nicht angenehm sein werde." Der König fragte rasch weiter: „Wieso, lieber Humboldt?" Als ich Uhland nannte, erwiderte der König rasch: „Im Gegenteil, lieber Humboldt, ich habe längst an Uhland gedacht!" Und nun kamen die Absagebriefe! Zum Glück hatte der König noch nicht unterzeichnet. Als ich aber wieder zum Könige kam und die Hofpost vorbringen mußte, war der König allerdings verwundert und verstimmt; doch traf ich das Rechte, indem ich sagte: „Majestät, er hat ja die Münchener Eule (den Maximiliansorden) auch ausgeschlagen." Da lachte der König auf, und ich hatte gewonnenes Spiel."

Ein schöner Beweis für die tiefe Verehrung, die Hebbel dem Dichter Uhland zollte, findet sich in einem Briefe, den der norddeutsche Dichter im Januar 1858 an Uhland richtete. Vier Monate vorher hatte er an Uhland ein Exemplar der Gesamtausgabe seiner Gedichte, die „dem ersten Dichter der Gegenwart, Ludwig Uhland, in unwandelbarer Verehrung" gewidmet war, abgesandt. Allein er befürchtete, die Sendung möchte ihr Ziel nicht erreicht haben, weswegen er schrieb: „Ist das Buch richtig bei Ihnen eingetroffen, so ist alles in Ordnung. Es war mir Bedürfnis, Ihnen als Mann für die dem Jüngling von Ihnen zuteil gewordene Freundlichkeit noch einmal meinen Dank auszusprechen, und so innig mir ein kleines Lebenszeichen von Ihnen wohltuen haben würde, so weit bin ich davon entfernt, Ihnen abdringen zu wollen, was nicht von selbst aus Ihrer Seele steigt. Auch ich bin ja inzwischen fünfundvierzig Jahre alt geworden, und die ungeheuren Schicksale der Welt sind nicht an mir vorübergegangen, ohne dasjenige in mir zu reifen, was mein eigenes Schicksal, das mich auch eben nicht verzog, vielleicht noch unentwickelt ließ." Hebbel erzählt dann von einer unangenehmen Erfahrung mit der Post und fährt fort: „Diese Möglichkeit entschuldige die Anfrage, ob Sie das Buch empfangen haben; noch kann ich reklamieren, und ich möchte in den Augen des Dichters, in dem ich den einzigen unsterblichen unserer Zeit erblicke, nicht in dem Licht dastehen, als ob ich ihm Gedichte gewidmet und sie ihm nicht einmal vorgelegt hätte. Gedenken Sie meiner als eines Ihrer unwandelbarsten Anhänger und genießen Sie lange eines frischen, gesunden Greisenalters! Eben heute trifft der tote Feldmarschall (Radetzky) hier ein (in Wien; er sei Ihr Vorbild!")

Aus den Dichtungen, in denen mehr oder minder namhafte Zeitgenossen Uhlands dem schwäbischen Dichter und Gelehrten ihre Verehrung bezeugten, sei eine herausgegriffen. Der niederdeutsche Dichter Klaus Groth richtete 1854 an Uhland folgendes Gedicht: „Es war nicht hochgeschwungen / Das Lied, das Du gesungen, / Es war nicht tief gelehrt; / Es ist die schlichte Wahrheit, / Es ist die milde Klarheit, / Womit der Mond die Welt verklärt. / O wollten die Poeten / Nicht immer gleich Propheten / Und Wundertäter sein! / Nicht Phrasen von dem Schüler / Und nicht vom Rückert Triller — / Von Dir biderbe Treue leihn!"

*

— D'Annunzio im Fieber. Nach einer für seine Verhältnisse langen Spanne des Schweigens läßt Gabriele D'Annunzio der staunenden Welt der Alliierten endlich wieder eine seiner Reklamemitteilungen zukommen. Natürlich haben die französischen Blätter nichts Eiligeres zu tun, als sich mit Pathos und Leidenschaft der neuesten Aeußerungen des göttlichen Dichter-Kriegers anzunehmen, und das „Echo de Paris" verkündet mit merklichem Stolz, daß es in der glücklichen Lage ist, die Worte, die D'Annunzio anläßlich eines Besuches, den er in Venedig von Maurice Barrès erhielt, sprach, aus genauste wiedergeben. „Am Ufer des großen Kanals," so erzählt Barrès, „liegt ein kleiner Palast, der den Besuchern der Lagunenstadt unter dem Namen Palazzino Rosso bekannt ist. Das Gebäude liegt am Ende eines schmalen Gartens, dessen Baumwipfel über einer marmornen Einfassung schwanken. Es ist poetisch und nur gerecht, daß der große Dichter diesen wunderbaren Ort fand, um hier die ihm durch seine Verwundung verursachten Qualen zu überstehen und sich für neue Taten zu sammeln. D'Annunzio ist bleich, mager, und sein rechtes Auge ist durch eine schwarze Binde verdeckt. Nach wenigen Worten erfahre ich, daß er nach den mehrfachen Untersuchungen durch die Aerzte die Hoffnung verloren hat, jemals die verlorene Sehkraft in vollem Maße wiederzugewinnen. „Schrecklich war," ruft er aus, „während drei Monaten im dunklen Zimmer zu verharren, ohne Bewegung, den Visionen des Fiebers hingegeben." Nach herzlichem Gebrauch führt er uns in das erste Stockwerk, wo ein venezianisches Künstlerquartett seiner harrt, um ihm durch die Wiedergabe der von ihm über alles geliebten älteren und modernen französischen Kammermusik zu ergötzen. Als das Konzert vorüber ist, erzählt er von den Schicksalsfällen, die er zu überwinden hatte, um das Volk zur Teilnahme am Kriege anzufeuern, von den Qualen der Ungewißheit, von dem endlichen Triumph seiner glühenden Propaganda, und er selbst vergleicht seine Tätigkeit, die das Volk aufwachen ließ, mit den historischen Reden der römischen Tribunen im 13. Jahrhundert. Dann wird er plötzlich ganz Dichter und berichtet mir über seine Arbeiten, die er während des Fiebers im Dunkeln mit bastendem, nur von Geist des Poeten geführter Hand niederschrieb, es sind die Werke seiner schlaflosen Nächte, die Ausflüsse des Fiebers und des Deliriums, die tiefinnerlichen Erlebnisse seiner Fieberphantasie, die er demnächst in einem sicherlich einzig dastehenden Buche unter dem Titel „Nocturno" herausgeben wird. „Zum Aufenthalt im Dunkeln verurteilt," erklärt er mir, „mußte ich gezwungenermaßen schreiben, ohne das Geschriebene zugleich erblicken zu können, und so sind diese Schriften die Bekenntnisse der Nacht geworden. Wenn dann am Morgen meine Tochter mir das Geschriebene vorliest, bin ich selbst beim Anhören dieser Arbeiten zutiefst ergriffen! . ."